

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Die Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde

In der ersten Silbe der verschiedenen ON. steckt die Präposition *po*, die die Richtung nach Zeit und Ort hin, sodann den Ort selbst, auf dem etwas längs hin vorgeht, bezeichnet: längshinauf, längs an; untrennbar vor Subst. u. Adj. bedeutet es im laus. wend. die unmittelbare Nähe bei etwas oder enge Beziehung zu etwas. Berlin = *Po Ralyné* = *Po ralynje* bedeutet also längshin auf dem Ackergrunde, am Ackergrunde, am Ackerlande, am Ackergelände.

Die Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde

feierte am Sonntag und Montag den 16. und 17. Juli 1893 ihr Jahresfest in Sorau. Von Mitgliedern der „Brandenburgia“ waren die Mitglieder E. Friedel, 2. Vors., K. Künne und P. Telge anwesend, dgl. vom Berliner Geschichtsverein H. Busse.

Der erste Tag war dem Urnenfelde bei Droskau gewidmet, das nahe diesem Dorfe auf abgeholztem Heidegrund liegt, fast 400 Morgen umfaßt, also zu den grössten gehört, schon lange ausgebeutet ist und manches wertvolle Fundstück für verschiedene Sammlungen, u. A. für das Märkische Museum, ergeben hat. Die Ausgrabungen wurden von dem Vorsitzenden, Prof. Dr. Jentsch-Guben, Friedel und Busse geleitet. Die Gräber sind dort Steinhügelgräber mit 4 bis 5 Grüften; die Thongefässe sind vorwiegend von der Form der terrinenartigen Urnen und unter dem Rande mit parallelen flachen Einstrichen und mit zwei ösenartigen Henkeln versehen. So wenigstens die Gefässe, die bei dieser und einer nicht viel früher vorgenommenen Ausgrabung gehoben worden sind. Sie gehören in die Periode der ostgermanischen Gräberfelder mit ausgesprochenem Lausitzer Typus und werden in die Zeit von 800 bis 400 v. Chr. gesetzt. Bemerkenswert war namentlich darunter eins mit senkrecht durchbohrten Henkeln. Obwohl keine Bronzebeigaben, an denen auch dieses Lausitzer Urnenfeld arm ist, gefunden wurden, so hat doch die Sorauer Sammlung durch die Oeffnung der fünf Gräber eine willkommene Bereicherung erfahren.

Am zweiten Tage früh besichtigten die Festteilnehmer zuerst die Altertümersammlung des Sorauer Geschichtsvereins im Königlichen neuen Schlosse. Diese überraschte durch ihre Reichhaltigkeit in Anbetracht der kurzen Zeit, die der Verein erst besteht, und erfreute durch die musterhafte Sorgfalt, mit der sie angeordnet ist und gepflegt wird. Daran schloss sich ein Rundgang zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt, wobei am meisten die schöne, im gotischen Stil erbaute Hauptkirche mit ihrer Gruft und ihren wertvollen Kirchengerten fesselte.

Nach 10 Uhr wurde im grossen Saale des „Goldenen Stern“ die Hauptversammlung eröffnet. Nachdem der Vorsitzende, Prof. Dr. Jentsch, die

Erschienenen warm begrüsst, die Sorauer Gegend nach ihrer prähistorischen Bedeutung charakterisiert und in Bezug auf die Ziele und Aufgaben der Gesellschaft, wie besonders auch für ihr Verhältniss zu den Nebenvereinen und den grösseren Gesellschaften, neue Anregungen gegeben hatte, ergriff zur Bewillkommung der Königl. Landrat Hänel von Cronenthal das Wort. Er ging davon aus, dass die Vergangenheit der Schlüssel zur Gegenwart sei, um auf die verdienstvolle Thätigkeit der heute hier tagenden Gesellschaft hinzuweisen und gab seinem und der Sorauer regem Interesse lebhaften Ausdruck in einem dreifachen Hoch auf die Niederlausitzer Gesellschaft. Nicht minder herzlich hiessen im Namen der Stadt der Stadtrat Below und im Namen des Sorauer Geschichtsvereins dessen Vorsitzender, Dr. med. Kade, die Gesellschaft willkommen; die Grüsse des Märkischen Provinzial-Museums und der „Brandenburgia“ überbrachte Stadtrat Friedel aus Berlin, die der Oberlausitzer Schwestergesellschaft deren Leiter, der Dr. phil. Feyerabend, denen allen der Vorsitzende in herzlicher Weise dankte. Der von diesem darauf erstattete Jahresbericht über die Thätigkeit der Gesellschaft, sowie der Kassenbericht des Stadtrat Ruff aus Kottbus fielen befriedigend aus.

Nachdem beschlossen war, dass die Hauptversammlung in Forst stattfinden solle, begannen die wissenschaftlichen Vorträge und Erörterungen. Lehrer Gander aus Guben beschrieb und deutete die Erntegebräuche in der Niederlausitz. Vornehmlich sind es zwei. Wenn die letzte Ecke abgemäht oder die letzte Garbe gebunden ist, heisst es überall noch: „Nun wollen wir (soll der oder jener) den Hahn greifen“, jetzt fast nur noch eine Redensart, wobei höchstens noch so gethan wird, ehemdem aber wirklich ausgeführt, indem man einen im Korn oder zwischen Garben versteckten Hahn losliess. Und dann wird noch auf den grösseren Gütern „der Alte gebracht“, d. h. die wie eine menschliche Gestalt herausgeputzte und bekränzte letzte Garbe wird von den Schnittern und Aufbinderinnen auf den Hof gebracht und mit einem Spruch an die Scheune gestellt, damit der Alte auch da noch helfe und segne, wofür natürlich der Hofherr den Leuten Schmauss und Tanz geben muss. Der Vortragende zeigte, wie der Alte ganz unzweifelhaft ursprünglich ein segnender Saat- und Erntegott und jenes ein ihm dargebrachtes Dankopfer gewesen ist, ohne sich dafür entscheiden zu wollen, ob man sich unter dieser Gottheit Donnar oder Wodan, auf den auch manches deutet, zu denken habe. Den zweiten Vortrag hielt Direktor Dr. Weineck aus Lübben über die althergebrachten Feuer, die zu gewissen Zeiten, besonders zu Ostern und Johanni angezündet wurden und vielerorten in unserem Vaterlande und den Nachbarländern noch angezündet werden; die Johannisfeuer, ehemdem auch in der Niederlausitz gebrannt, dem Osten, der Mitte und dem Süden angehörend, dort teilweise mit Walpurgisfeuern, hier mit Osterfeuern gemischt, die Osterfeuer in der nordwestdeutschen Tiefebene und den angrenzenden Mittelgebirgen, bis nach den Niederlanden und nach Nordfrankreich hinein allein und in ursprünglicher Weise gebräuchlich. Der Vortragende zeigte, dass die dabei üblichen alten, jetzt meist entarteten Gebräuche, wie der Gesang, der Fackelreigen, das Herabrollen von brennenden Rädern und Fässern, die Feuerkreise der geschwungenen Besen, das Überspringen des Feuers, ferner der vielerlei daran sich knüpfende Aberglaube, die festlichen Zeiten, die

Namen und die an den meisten Brandplätzen noch haftende Erinnerung ehemaliger Heiligkeit das, was jetzt nur noch Belustigung der Jugend ist, als uralte, mit Opfern verbundene, heilige Handlungen zu Ehren der Götter erkennen lassen. Welchen Göttern diese und jene angezündet wurden, welche charakteristischen Unterschiede sie trennen, und wie diese auf eine ursprüngliche Verschiedenheit des Stammes und der Volksart führen, das darzulegen erlaubte die vorgeschrittene Zeit nicht mehr. — Darauf zeigte der Geheime Rat Grempler aus Breslau zwei am Zobtenberge gefundene Bronzeschalen mit altertümlichen Zeichnungen, Stadtrat Friedel zwei kleine steinerne Amulettplättchen mit runenartigen Zeichen, Hermann Busse eine Thonflasche mit doppeltem Henkel übereinander, beide Stücke von dem eifrigen letztgenannten Altertumsforscher auf einem ostgermanischen Gräberfeld bei Wilmersdorf, Kreis Beeskow-Storkow, ausgegraben. Ferner legte Busse einen Bronzemeißel vor, aus einem gewundenen Arming gefertigt von der Insel im Liepnitz-See bei Bernau, Kreis Nieder-Barnim, ferner Ruff-Kottbus eine grosse Bronzefibel mit spiralig gewundenen Brustschildern, ein drittes solches Zierschild, zwei massive Armringe aus Bronze und eine 6 cm lange und zwei 3 cm lange Doppelspiralen aus reinstem Golde im Werte von 90 Mark, die er sammt den Bronzesachen aus einem Funde in der Nähe von Kottbus für die Sammlung der Gesellschaft gerettet hatte, von dem die andere grosse und vier kleine Goldspiralen schon eingeschmolzen waren. — Eine längere Erörterung darüber, wie weit an den Formen prähistorischer Gefässe und Geräte in der Lausitz der Einfluss der gallischen oder der sog. la-Tène-Kultur sich erkennen lasse, an der sich besonders Grempler, Jentsch und Friedel beteiligten, schloss diesen wissenschaftlichen Teil der Hauptversammlung.

Bald schloss sich daran ein frohes Mahl, das vortrefflich bereitet war, durch die heiterste Geselligkeit und ernste wie launige Trinksprüche gewürzt und durch die Teilnahme der Damen verschönt wurde, den Höhepunkt der Gemütlichkeit aber erreichte, als die von einem der namhaftesten Mitglieder des Sorauer Vereins der Niederlausitzer Gesellschaft gewidmeten „drei neuen prähistorischen Lieder“ voll des trefflichsten Humors gesungen wurden.

Am Nachmittag ging es zu Wagen und zu Fuss in den herrlichen Königlichen Forst bei Sorau, und hier wurde in einem lieblichen Waldthal, der sog. „Euterpe“, das mit Tischen und Bänken ausgestattet ist, unter den Klängen der mitgenommenen Stadtkapelle von den gastlichen Frauen ein Imbiss dargereicht.

(Dem Lübbener Anzeiger in der Hauptsache entnommen.) D. Red.

Diesseits wurde im K. Sorauer Forst das sogen. Raubschloss nahe dem Rücken berg (höchste Erhebung der Provinz Brandenburg, 242 m ü. M.) untersucht. Daran knüpfen sich allerhand legendenhafte Ausschmückungen, auf mittelalterliche Kämpfe der Sorauer und Sommerfelder bezüglich. Die Benennung einzelner Punkte: „Heldengrab der Sommerfelder“, „Todesthal“, „Trauerhain“, „Blutlache“, „Todten-Brücke“ sollen romantische und schauerliche Empfindungen hervorrufen. Es ist jedoch von Mauerwerk keine Spur

gefunden, insbesondere erscheint auch unerfindlich, wo eine Burgbesetzung das unentbehrliche Trinkwasser auf dem durchaus trockenen Diluvialberge erhalten haben soll.

Augenscheinlich handelt es sich um eine germanische Hochburg, mehrere Ringwälle sind nachweisbar. Einen bearbeiteten Feuerstein grub ich aus; von Scherben, wie sie die slavischen Rundwälle auszeichnen, anscheinend leider keine Spur.

Die Hochburg erinnert mich an den Hochwall bei Knoblauch im Osthavelland, eine germanische Befestigung, die von mir als solche namentlich durch die Gefässreste festgestellt worden ist.

Man hat sich diese Hochburgen als vorübergehend benutzte Verteidigungswerke unserer heidnisch-germanischen Altvorderen in Kriegsläufen zu denken.

Der Wald besteht hier aus Buchen und wildwachsenden Fichten, Edeltannen sowie Kiefern. Die Stellen in der Provinz Brandenburg, wo wie hier *Picea excelsa* Lk. und *Abies alba* Mill. einheimisch vorkommt, sind recht selten.

Sorau, den 17. Juli 1893.

Ernst Friedel.

Die Altertums-Sammlung des Vereins für die Geschichte Soraus. Zur Erklärung für ihre Besucher bearbeitet von H. Donath, Archivar des Vereins. Sorau N.-L. 1892. Zeidler's Buchhandlung.

Unter Führung des um die Vereinssammlungen hochverdienten Stadtrats Donath und unter Benutzung des vorstehend aufgeführten, mit geschichtlichen Nachweisungen umsichtig und belehrend ausgestatteten Verzeichnisses musterte ich am 17. Juli d. J. die Aufstellung in zwei ebenerdigen Räumen des Königl. Schlosses.

Die Hauptteile der Sammlung sind in acht verglasten Schränken untergebracht. I enthält Vorgeschichtliches, meist ostgermanische Gräberfunde von Droskau, Friedersdorf, Marsdorf, Liebsgen etc. — II ist der Geschichte der Stadt Sorau gewidmet. — III dem Kreise Sorau, den Lausitzen und Sachsen. — IV Schul- und Kirchenwesen. — V Rechtswesen und andere Wissenschaften. — VI Handel und Gewerbe. Darunter interessante Innungssachen, Laden, Truhen, Willkommen, Herbergswappen etc. — VII Familienaltertümer. Darunter Bilder der Sorauer Reichsgrafen-Familie Promnitz. Graf Johann Erdmann von Promnitz überliess durch die Resignations- und Übereignungs-Akte vom 29. November 1765 den Lehnsbesitz der Herrschaften Sorau, Triebel, Christianstadt, Drehna und Vetschau gegen 12 000 Thaler jährliche Leibrente und einige Natural-Gerechtsame an die Krone Sachsen. — VIII Verschiedenes. Sorauer Münzen, Wappen, Siegel und Drucke. Waffen und Monturstücke. Ein Baschkirenbogen von 1813. Wirtschaftsgeräte u. dgl.

Zum Schluss sei erwähnt, dass ein Vorgang in Sorau lehrt, wie die alte Sitte, allerhand Merkwürdigkeiten in Schlössern, Kirchen und Rathäusern aufzuhängen, noch immer nicht ganz erloschen ist. In der Durchfahrt des Schlosses bemerkte ich eine grosse Rippe aufgehängt. Meine Vermutung, dass

es sich um ein altüberkommenes Stück handele, wurde keineswegs bestätigt, mir wurde vielmehr bedeutet, es sei eine vor nicht langer Zeit ausgegrabene Mammuth-Rippe, die man auf solche Weise zum Gedächtnis und zur Schau für das Publikum aufgehängt.

Verständiger erscheint es mir, dergleichen Fundstücke einer geordneten und gesicherten öffentlichen Sammlung zu übergeben.

Sorau, den 17. Juli 1893.

E. Friedel.

Kleine Mitteilungen.

Die geplante Reichs-Tabaksteuer veranlasst uns zu folgender Mitteilung. Dass in Berlin auch Tabak gebaut wird, dürfte wenig bekannt sein. Nach Angabe der Steuerbehörde zählte Berlin im Etatsjahr 1891/92 sechs Tabakpflanzler, die 4,96 Ar bebauten und davon 69 Kilogramm Tabak geerntet haben. Wer die Erzeuger und Verehrer des Berliner Kanasters sind, darüber schweigt die Statistik sich leider aus. In der Provinz Brandenburg ist der Tabakbau bekanntlich recht ausgedehnt und hat im letzten Jahre noch eine weitere Steigerung erfahren. Insgesamt zählte man in der Provinz 7661 Tabakpflanzler mit 209,604 Ar Terrain und 3,940,606 Kilogramm Ernteertragnis. Am stärksten ist der Tabakbau im Steuererhebungsbezirk Frankfurt a. O., wo man 2546 Tabakbauer zählte, dann folgen Prenzlau mit 1803, Lübben mit 1308 und Landsberg a. W. mit 1205 Tabakpflanzern. Leider hat auch der märkische Tabakbau unter den ungünstigen Steuer- und Arbeiterverhältnissen sowie unter dem allzugrossen Einfluss des Zwischenhandels auf die Preisnormierungen zu leiden, namentlich hält man eine Änderung der Besteuerung für unerlässlich.

Oel-Rosenkultur bei Berlin. Nachdem es bei Leipzig gelungen ist, aus sächsischen Rosen ein Rosenöl herzustellen, welches dem orientalischen nicht nur ebenbürtig ist, sondern sogar erheblich theurer im Handel bezahlt wird, sind bulgarische Rosen, weisse und rothe, der Centifolie nicht unähnlich, in solcher Menge auf dem städtischen Rieselgut Osdorf bei Grossbeeren und Lichterfelde gezogen worden, dass ein Versuch, Rosenöl zu erzeugen, bereits im vorigen Jahre auf Veranlassung des Stadtrats Marggraff vorgenommen werden konnte. Dieser erste Versuch, den der Besitzer der hiesigen Rothen Apotheke, Herr Marggraff jun., angestellt hat, ist negativ ausgefallen. Dagegen ist ein zweites Experiment des genannten Herrn in diesem Jahre glänzend geglückt, d. h. wir haben aus Osdorfer Rieselfeldrosen hergestelltes echtes Rosenöl. Dies Rosenöl, selbstverständlich nur ein geringes Quantum, wurde in der gestrigen Magistratssitzung vorgelegt und liess an Wohlgeruch nichts zu wünschen übrig. Der Magistrat votierte dem Apothekenbesitzer Marggraff einen Dank und beschloss, die Versuche weiter fortsetzen zu lassen, welche bei dem enormen Preise des Rosenöls möglichenfalls eine Einnahmequelle begründen werden.

Berlin d. 22. VII. 1893.

E. Fr.

Im Garten des Kammergerichts zu Berlin hat sich einer der dort noch befindlichen über 200 Jahre alten Kastanienbäume wieder mit frischen Blättern und Blüten bedeckt. Dieser Baum säumte mit seinen gleichalterigen Kollegen eine Chaussee ein, welche noch am Anfang des vorigen Jahrhunderts von Treptow aus nach Charlottenburg führte. Auch der Garten der Sternwarte enthält noch Reste dieser alten Allee. Mit dem Weiterausbau der Friedrichstadt wurde jene Chaussee mit in den Bebauungsplan hineingezogen und ging als Landstrasse ein. Im Garten des Kammergerichts aber ist ihre Richtung durch die erwähnten sie umsäumenden Bäume noch deutlich erkennbar.

Berlin d. 22. 9. 1893.

B. T.

Die Verwünschte in Sanssouci. Zu diesem Artikel Willibald von Schulenburg's Jahrg. 2 S. 140 bemerkt unser Mitglied Herr Eduard Berts, Frankfurt a. O., Bergstr. 52 a, im „Bär“ Nr. 39 vom 24. Juni 1893, dass sich der verdienstvolle Forscher in seinen bezüglichen, zuerst in Nr. 36 des „Bär“ (1893) mitgeteilten Angaben geirrt habe. Die Ariadne ist nur die Pseudo-Verwünschte, die echte dagegen, an welche die Sage sich knüpfe, sei die von Friedrich dem Grossen errichtete Bildsäule der Thetis von Glume, welche wie schon A. Ritter in der „Geschichte der K. Residenzstadt Potsdam“ meldet, von Friedrich Wilhelm IV. durch die Ariadne ersetzt wurde. Glume's Thetis steht jetzt auf der obersten Terrasse des Orangeriehauses. Als Märchen hat Ed. Bertz die Sache unter dem Titel „die verwünschte Prinzessin“ im „Bär“ vom 18. Nov. 1893 S. 718 behandelt.

Das „Komma“ in Sans-Souci. Kleinigkeitsforschern macht die über dem Schloss Friedrichs des Grossen prangende Inschrift Sans, Souci nicht selten Kopfzerbrechen. Sie verstehen nicht wie der alte Fritz statt des trait d'union oder tiret zwischen sans und souci ein Komma hat setzen können. Die Betreffenden mögen sich beruhigen, das kommaartige Zeichen ist kein Komma, sondern das bekannte französische Bindestrichelchen, welches nur im Stile des späten Rokkoko wie Alles geschnörkelt worden und daher kommaartig krumm ausgefallen ist. Gewöhnlich wird in Deutschen Schriften Sanssouci, also das Wort ohne Bindestrich geschrieben, das ist entschieden unrichtig, denn die französische Akademie schreibt sans-coeur, sans-culotte, sans-fleur, sans-peau, sans-prendre, sans-tache und die übrigen ähnlich zusammengesetzten Wörter immer mit dem tiret. F.

Rudolf Mosse Stiftung. Unter dieser Bezeichnung hat der Berliner Magistrat kürzlich eine Stiftung begründet, bestehend aus 10000 Mark, welche der bekannte Verlagsbuchhändler zu dem Behufe gestiftet hat, dass daraus neuere geschichtliche Werke angekauft werden. Diese Büchersammlung wird der Magistratsbibliothek einverleibt und der öffentlichen Benutzung zugänglich gemacht werden.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Demminerstrasse 64. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.